

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 52

Artikel: Der Weihnachtsgast
Autor: Keller, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

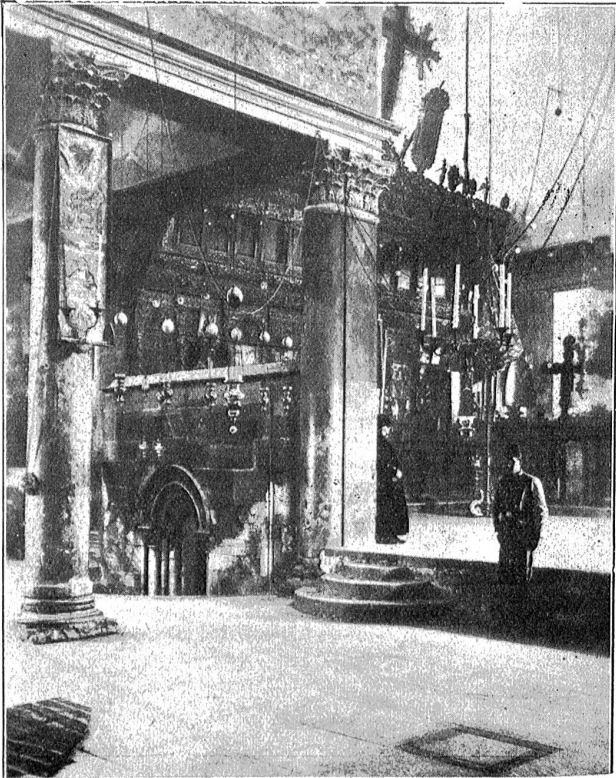
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

keinen Bericht habe, ja, unfehlbar“, antwortete die alte Dame jetzt etwas kurzatmig in den Trichter. Dann hängte sie den Hörer an.



Das Innere der Geburtskirche in Bethlehem.

Hunderte von kostbaren Lampen aus Gold hängen vor dem Eingang, durch den man in die Geburtsgrotte hinabsteigt. Die Geburtskirche in Bethlehem ist die älteste bis jetzt erhaltene christliche Kirche der Welt.

Sie wandte sich um. „Christine“, sagte sie leise, „er hat seine Pultschlüssel am Samstag dort gelassen, auf seinem Arbeitstisch“. Die Frau und die Magd sahen einander an.

Christine stammelte etwas. „Es — es wird ihm doch nicht —“

Frau Zuberli legte die Hand über die Augen. „Wie er mir gedankt hat am Samstag ‚für alle Mühe‘ —“

(Schluß folgt.)

Der Weihnachtsgast.

Eine Geschichte aus dem Leben von H. Keller

Es ist am Nachmittag vor Weihnachten. Frau Bertha hat endlich einen Augenblick der Ruhe gefunden. Der Weihnachtsbaum steht geschmückt im Wohnzimmer, und ringsherum liegen schön bezeichnete Pakete und Paketlein.

Sie rückt den Stuhl zum Fenster und sieht hinaus in den Zauber des Wintertages. Der hartgefrorene Schnee schimmert und flimmert wie unzählige silberne Sternlein, und die Bäume im Garten glitzern, als wären sie aus lauter wunderbarem Kristall gemacht.

Doch all diese blendende Winterpracht tut den Augen weh; Frau Bertha muß sie schließen.

Wie sie so dasitzt, still, mit geschlossenen, müden Augen, steigen Erinnerungen in ihrer Seele auf und ein großes Sinnen überkommt sie. An jedem Weihnachtsabend erlebt sie wieder von neuem jene Weihnachten, die nun schon so manches, manches Jahr zurückliegt.

Es war ein Weihnachtsvorabend wie heute. Ihr Mann hatte, wie an jedem Christabend, den sie schon zusammen verlebte, das Tannenbäumlein geschmückt, und sie hatte die Päcklein für die Kinder bereit gemacht, mit kummervollen Herzen diesmal, denn ach, sie hatte ja nur das Nötigste einpacken können.

Und Lisbeth hatte doch das Christkind so innig um eine neue Puppe gebeten, und Hans wartete mit Ungeduld auf seine Eisenbahn, hatte er doch dem Weihnachtskindlein einen so schönen Brief geschrieben, ohne einen einzigen Klebs oder Fehler zu machen!

„Weil Christkinds Etelein nicht alles tragen konnte dies Jahr, so wird dann der Osterhas euch die Puppe bringen und den Baukasten und die Eisenbahn und den Krämerladen“, so tröstete die Mutter ihre Kinder, und sie gaben sich zufrieden. Es ist als fühlten sie, wie viel Liebe und Sorgfalt in mancher durchwachten Nacht in ein jedes dieser Geschenklein hineingenäht und gestrickt worden ist.

Hier diese warmen Höslein und Strümpfe sind ja auch fein und die schöne Zipfelmütze und das herzige Schürzlein!

Lisbeth kann nicht genug sein neues Röcklein bewundern. Es sieht ihm ja nicht an, daß es aus Mutters altem Kleid gemacht ist!

Und dann ist doch der Weihnachtsbaum da, der zauberhafte, und das ist schließlich die Hauptsache. Er brennt so froh und hell wie jedes andere Jahr und leuchtet um die Wette mit den strahlenden Kinderaugen.

Jetzt holt ihr Mann die Bibel hervor, wie er an jedem Christabend tut — all die Gedichtlein und Verslein der Kleinen sind verklungen — und liest daraus die alte, ewig neue, schöne Weihnachtsbotschaft der Engel vor:

„Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird: euch ist heute der Heiland geboren!“

Doch diese Engelsworte, so voll Verheißung und Trost, die ihr Herz sonst immer mit froher Zuversicht erfüllt hatten, finden heute den Weg nicht hinein, es ist zu voll der Traurigkeit und auch der Bitternis.

„Vater, gelt, hol die Zither hervor und laß uns singen!“ bitten die Kinder.

Ach ja, die Kleinen sollen ihre Weihnachtsfreude voll und ganz haben. Ihr Mann nimmt die Zither hervor, die verstaubt zuhinterst auf einem Schranke liegt. Wie lange, lange hat er sie nicht mehr anrühren mögen!

Die kleinen Stimmlein begleiten gar hell und froh die tiefe, volle Stimme des Vaters, und dazwischen klingt der feine Silberton der Zither:

„O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!“

Sie will mitsingen, öffnet den Mund, aber sie bringt keinen Ton hervor. Dafür brechen aus ihren Augen Tränen, langsam und schwer.

Das sieht der kleine Ernstli. Er kommt und schließt zärtlich seine weichen Armelein um der Mutter Hals.

„Mutti, warum weinst du?“ fragt er ängstlich.

„Ich weine ja gar nicht“, tröstete sie ihn, „die hellen Lichtlein nur tun meinen Augen weh.“

„Dann wollen wir sie löschen, gelt?“ Doch sein Stimmlein klingt ein wenig betrübt, die Kerzlein brennen halt gar zu schön und selten.

„Ach nein, du gutes Kind“, erwidert sie gerührt, „ich geh jetzt zu deinem kleinen Bruderlein ins dunkle Schlafzimmer, dann werden mir die Augen nimmer weh tun.“

Im finstern Zimmer, am Bettlein des schlafenden Kindleins, sitzt die Mutter und weint und weiß sich nicht mehr zu helfen.

In acht Tagen ist der Hauszins fällig. Wo das Geld dazu hernehmen? Und der kalte Winter verschlingt so viel Holz und Kohlen. Bald ist nichts mehr zum heizen da.

Ah, dieses unglückselige Jahr! Vor acht Monaten gab ihr Mann seine gutbezahlte Stelle auf eines Wortwechsels mit seinem Prinzipal wegen. Aufbrausend wie er ist und stolz, dachte er damals nicht daran, in welche Not er damit seine Familie bringe. Und hat doch sonst ein so gutes Herz und ist besorgt um alle.

Alles, was er nachher unternahm, wollte ihm nicht glücken, und so ist er nun schon so lange ohne Verdienst mit seiner zahlreichen Familie.

Und des Unglücks noch nicht genug: Krankheiten kamen und dann das Bitterste und Schwerste: den klugen, aufgeweckten Siebenjährigen mußten sie hergeben. —

Noch heute, nach so vielen langen Jahren, durchzuckt ein schneidender Schmerz das Mutterherz, wenn sie an den Tod des geliebten Kindes denkt. —

Darauf hielt das kleine Kindlein, das hier sorglos in der Wiege schlummert, seinen Einzug und hat der Mutter dabei fast das Leben gekostet. Wochenlang schwebte sie zwischen Leben und Tod.

So schrumpften die Ersparnisse rasch zusammen, und jetzt, jetzt sind sie fast aufgebraucht. Und noch immer zeigt sich kein Ausweg aus dem Dunkel.

Bis jetzt hat sie ihre Not vor den Bekannten und Verwandten verbergen können. Nur nicht Hilfe annehmen müssen oder bemitleidet werden, nur das nicht!

Die Kinder hat sie noch immer nett und ganz kleiden können. Wie so manche Nacht aber hat sie durchgewacht und durchgearbeitet, um aus alten Sachen wieder neue zu machen. Und dazu muß sie so oft noch ihren Mann aufrichten, der manchmal fast verzweifeln will. Und auch die Kleinen möchten immer ein frohes Muttergesicht sehen.

Sie kann nicht mehr begreifen, wo sie die Kraft dazu immer hergenommen hat. Jetzt kann sie, kann sie nimmer.

„O Herrgott, welch' dunkle sternlose Nacht ist Weihnachten für mich! Warum legst du mir das alles auf?“ fragt sie verzweifelt und preßt den Mund auf ihren Arm, um den Schummer des Kindes nicht zu stören. —

Weihnachtsmorgen. Die Bäume haben sich einen Mantel umgeschlagen, herrlicher und weißer als Hermelin, mit vielen glühenden Sternlein bestickt. Und jetzt kommt die Sonne und wirft leuchtendes Gold auf die beschneiten Straßen und Dächer. Und darüber schweben Glodentöne, fein und leise zuerst, dann anschwellend und jetzt ausbrechend in ein mächtiges Jubeln und Frohlocken:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!“

Doch auch diese jubelnden Glodentöne vermögen Frau Berthas Herz nicht zu erhellen heute und zu erquicken.

Sie hat ihren Mann mit den Kindern hinausgeschickt in das weihnachtliche Winterland. Das Kleinste schlummert süß in seinem Bettlein. Auf dem Tisch steht noch das Morgenessen. Eben will sie abräumen. Da geht draußen die Klingel. Sie öffnet. Ein schlächter, jüngerer Mann steht vor der Türe und bittet um etwas Warmes. Wie seltsam! Es strahlt etwas so Helles, Frohes von diesem Menschen aus, daß sie nicht daran denkt, einen Bettler vor sich zu haben. —

Wie einen lieben Gast heißt sie den Fremdling in die warme Stube kommen und setzt ihm heißen Kaffee vor und bittet ihn freundlich, zuzugreifen und sich zu laben. Doch wie merkwürdig: während des Essens spricht er kein Wort!

Nun steht er auf, gesättigt und erquickt, und ergreift seinen Hut. Und mit froher, klarer Stimme dankt er ihr und fügt langsam bei: „Ich werde es einst vergelten.“

Wie will er ihr vergelten? Wird sie diesen Menschen überhaupt noch einmal sehen in ihrem Leben? Doch diese einfachen Worte haben einen wunderbaren Klang und ziehen ein in ihre Seele wie die längsterehnte, trostvolle Weihnachtsbotschaft. Ein froher Glanz ist im Zimmer zurückgeblieben und hat alles hell und sonnig gemacht, und auch zu ihrem dunkeln, traurigen Herzen hat sich ein Türchen ge-

öffnet und hinein strömt eine Fröhlichkeit, eine Zuversicht ohnegleichen. Die wahre Weihnacht ist in ihrem Hause angebrochen.



Am Brunnen der Jungfrau in Nazareth.
Frauen und Mädchen schöpfen am Weihnachtstage das Wasser, das als glück- und segensbringend gilt.

Ja, sie haben ihnen Glück gebracht, die Worte des fremden Gastes. Seit jenem Christagmorgen lag ein Segen auf allem, was sie unternahmen, und die Not wandte sich wieder weg von ihnen und kehrte nie mehr zurück.

Seither gedenkt sie oft des seltsamen Weihnachtsgastes, und an jedem Weihnachtsmorgen hofft sie, ihn wieder bewirten zu dürfen. Aber er ist nie mehr eingekehrt bei ihnen, doch unter ihnen weilt er immer, wenn auch unsichtbar, wenn die Glocken die freudige Weihnachtsbotschaft über's Land jubeln.

Auch heute, nach so vielen Jahren, meint sie, des Fremdlings klare Stimme wieder zu hören, und frohe Weihnachtsstimmung und Dankbarkeit erfüllen ihre Seele.

Weihnachts Erinnerung.

Stille durch verlass'ne Gassen
Schreit' ich durch den Abend hin,
Fühle einsam mich, verlassen,
Sterne, sagt mir doch: Wohin?

In des Friedhofs stillen Weiten,
Wo mir schläft ein Kinderpaar,
Das in rückversunk'nen Zeiten
Meines Lebens Sonne war.

Heil'ge Nacht, o senk' dich nieder,
Wiege mich in süßen Traum;
Meine Kinder seh ich wieder
Lieb und traut am Weihnachtsbaum.

(Aus Hans Tschumi „Zeit und Leben“.)